

Franckesche Stiftungen zu Halle

Pietismus und Neuzeit 42 (2016), S. 183-202

"Ich versprech Ihnen nochmal feyerlich, das Wort Pietist nie wieder im übeln Sinne zu gebrauchen ..." : fromme Identitätsfindung im 18. Jahrhundert.

Albrecht-Birkner, Veronika

Göttingen, 2017

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-187913

VERONIKA ALBRECHT-BIRKNER

„Ich verspreche Ihnen nochmals feyerlich,
das Wort *Pietist* nie wieder im übeln Sinne
zu gebrauchen ...“

Fromme Identitätsfindung im späten 18. Jahrhundert*

1. „Pietismus“ oder nicht?

Überlegungen in frommen Kreisen am Ende des 18. Jahrhunderts

Am 16. Oktober 1796 saß Johann Heinrich Jung, genannt Stilling, in seinem geräumigen Fachwerkhaus in der Marburger Oberstadt und schrieb einen Brief nach Basel. Seit 1787 hatte der mittlerweile 56-jährige, in dritter Ehe verheiratete und die Geburt seines 13. Kindes erwartende Jung eine Professur für ökonomische Wissenschaften an der Universität Marburg inne. Sein Brief war adressiert an Friedrich Adolf Steinkopf – einen jungen Mann, der im Jahr zuvor sein Theologiestudium in Tübingen abgeschlossen hatte und seitdem Sekretär der Deutschen Christentumsgesellschaft mit Sitz in Basel war.¹ Jung korrespondierte zu diesem Zeitpunkt seit fast zwei Jahren mit der Christentumsgesellschaft, die 1780 von Johann August Urlsperger als „Deutsche Gesellschaft thätiger Beförderer reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit“ gegründet worden war.

Urlsperger hatte schon in den 1780er Jahren um Jungs Mitarbeit in der Christentumsgesellschaft geworben. Das lag nahe, denn Jung war in den 1770er Jahren – damals noch Augenarzt in Elberfeld – als Verfasser von Trak-

* Vortrag im Rahmen des Festaktes zum 85. Geburtstag von Ernst Koch in der Forschungsbibliothek Gotha am 26.02.2016.

¹ Johann Heinrich Jung-Stilling an Karl Friedrich Adolf Steinkopf in Basel, Marburg, 16.10.1796 (UB Basel Archiv ChristG, D V 16, 138), abgedruckt in: *Ders.: Briefe*. Hg. v. Gerhard Schwinge. Gießen 2002, 187–189. – Vgl. *Die Christentumsgesellschaft*. Bd. 1: *Die Christentumsgesellschaft in der Zeit der Aufklärung und der beginnenden Erweckung*. Texte aus Briefen, Protokollen und Publikationen. Hg. v. Ernst Stähelin. Basel 1970; *Die Basler Christentumsgesellschaft* (= PuN 7, 1981); Horst Weigelt: *Der Pietismus im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert*. In: *Geschichte des Pietismus*. Bd. 3: *Der Pietismus im 19. und 20. Jahrhundert*. Hg. v. Ulrich Gäßler. Göttingen 2000, 701–754; Gerhard Schwinge: *Jung-Stilling und seine Beziehung zur Basler Christentumsgesellschaft*. In: *Ders.: Johann Heinrich Jung-Stilling (1740–1817). „Patriarch der Erweckung“*. Siegen 2014, 33–49.

taten in Erscheinung getreten, in denen er die zeitgenössische Kirchen- und Religionskritik scharf bekämpft hatte.² Zudem hatte er die ersten drei Teile seiner Autobiographie veröffentlicht, in denen er nicht nur von seiner Herkunft aus einem frommen Lehrerhaushalt im Siegerland berichtet, sondern sein Leben überhaupt als unter unmittelbarer göttlicher Führung stehend zu beschreiben begonnen hatte.³ Seine Autobiographie hatte er zudem unter dem Pseudonym „Stilling“ publiziert, das er später als Namenszusatz verwendete. Mit dieser Namenswahl wollte er möglicherweise eine Verbindung herstellen zu den „Stillen im Lande“ – und dies war im 18. Jahrhundert in Anlehnung an Psalm 35,20 bekanntlich eine übliche Bezeichnung für fromme Leute.

Jung aber war auf Urlspergers Werben nicht eingegangen. Er hatte sich bis 1795 nicht einmal auf briefliche Kontakte, geschweige denn auf eine Mitgliedschaft in der Christentumsgesellschaft eingelassen. Als inhaltlichen Grund hierfür nannte er im Rückblick, dass er „aus eigener Erfahrung“ gewusst habe, „wie leicht solche Verbindungen in falsche Pietisterei, geistlichen Stolz und Pharisäismus ausarten“.⁴ Unter „dem Worte *Pietist*“, so erläuterte Jung dann im Juli 1795, verstehe er „immer und in allen meinen Schriften *den selbstgerechten Mystiker*. Von dem gilts, nicht von dem wahren Christen, den man zum Schimpf mit diesem Namen belegt“.⁵ Dieses „an sich edle Wort“ sei „nun einmal so verhasst, wie die Wörter Aufklärung, Jesuit, Illuminat etc. die doch auch alle gute Bedeutungen haben, aber gemisbraucht sind. Wir sind keine Pietisten in diesem Sinne und wollen auch keine seyn, und wer uns so nennt, der versteht in obigem bösen Sinn.“ Ähnlich meinte der mit Jung befreundete Zürcher Pfarrer und Schriftsteller Johann Caspar Lavater im Blick auf die Christentumsgesellschaft im Jahre 1800, „man würde sie vielleicht ehemals mit dem gehässig seyn sollenden Namen Pietisten bezeichnet haben“.⁶ Im Oktober 1796 hingegen in jenem eingangs genannten Brief betonte Jung gegenüber dem Sekretär der Christentumsgesellschaft:

² Johann Heinrich Jung: Die Schleuder eines Hirtenknaben gegen den hohnsprechenden Philister, den Verfasser des Sebaldu Nothanker. Frankfurt/Main 1775; ders.: Die Theodicee des Hirtenknaben als Berichtigung und Vertheidigung der Schleuder desselben. Frankfurt/Main 1776; ders.: Die große Panacee wider die Krankheit des Religionszweifels. Frankfurt/Main 1776. Es handelte sich hier v. a. um Auseinandersetzungen mit Christoph Friedrich Nicolai: Das Leben und die Meinungen des Herrn Magister Sebaldu Nothanker. Berlin, Stettin 1773–1776.

³ Henrich Stillings Jugend. Eine wahrhafte Geschichte. Berlin, Leipzig 1777; Henrich Stillings Jünglings-Jahre. Eine wahrhafte Geschichte. Berlin, Leipzig 1778; Henrich Stillings Wanderschaft. Eine wahrhafte Geschichte. Berlin, Leipzig 1778.

⁴ Johann Heinrich Jung an Johann Martin Mayer in Basel, Marburg, 25.01.1795 (UB Basel Archiv ChristG, D V 15, 19; abgedruckt in: Ders., Briefe [s. Anm. 1], 170–173, Zitat 172).

⁵ Johann Heinrich Jung an Johann Martin Mayer, Marburg, 07.07.1795 (UB Basel Archiv ChristG, D V 15, 131; abgedruckt in: ders., Briefe [s. Anm. 1], 175–177, Zitat 176). Hier auch das folgende Zitat.

⁶ Aus Johann Caspar Lavaters Brief über „Aufenthalt und Verrichtungen in Basel“, Zürich, 17.10.1800, abgedruckt in: Stähelin, Christentumsgesellschaft [s. Anm. 1], 445 f., hier 445.

„Ich verspreche Ihnen nochmals feyerlich, das Wort *Pietist* nie wieder im übeln Sinne zu gebrauchen“, und er fuhr fort: „sondern wenn ich Mängel anzeigen muß, solches in Liebe und unter dem wahren ächten Namen zu thun [...]“.⁷

Was war los in der frommen Szene am Ende des 18. Jahrhunderts? Ohne bereits alle Einzelheiten zu kennen, können wir feststellen, dass es Spannungen gab – und zwar solche, die sich um die eigene Identität, genauer um die Bezeichnung „Pietist“ drehten. Offensichtlich ging es um unterschiedliche Meinungen darüber, ob das ein positiver Begriff sei, der zur Selbstbezeichnung taugte, oder aber ein ‚übler‘, von dem man sich distanzieren musste. Und offensichtlich brauchte insbesondere Johann Heinrich Jung lange, um sich zu einem positiven Begriff von „Pietist“ durchzuringen und damit auch der Basler Christentumsgesellschaft anzunähern, deren Mitglieder sich mit dem Begriff offenbar problemlos identifizierten und deshalb gegen einen negativ besetzten Pietismusbegriff waren. Die Frage ist: Wie aber lassen sich diese Auseinandersetzungen erklären? Waren es nur spitzfindige Wortklaubeereien oder steckte mehr dahinter?

2. Der pejorative Pietismuskurs in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts

Um es vorweg zu nehmen: „Pietist“ und „Pietismus“ waren seit ihrem Aufkommen als Schimpfworte im späten 17. Jahrhundert vermutlich zu keiner Zeit einfach neutrale Begriffe.⁸ Es schwang immer etwas mit von „Frömmeler“ und „Frömmelei“ und allem, was man damit assoziieren kann. Im Laufe des 18. Jahrhunderts hatte sich diese Sicht allerdings in einer Weise verdichtet und zugespitzt, die es zweifellos sehr unattraktiv machte, zu dieser Gruppierung gezählt zu werden. Beispielhaft werfen wir einen Blick in die knapp 100 Seiten umfassende *Abschilderung der Pietisten derer Kennzeichen bewiesen und aus ihren eigenen Schriften heraus gezogen sind zu Steuer der Wahrheit zum Druck befördert*, erschienen 1751 in Frankfurt/Main und Leipzig.⁹ Der anonyme Verfasser – wohl der ansonsten kaum bekannte, aus Ungarn stammende Wittenberger Theologe Jeremias Severin – hatte es hier unternommen, „die Kennzeichen der heutigen Neulinger oder Pietisten, welche hier

⁷ Jung an Steinkopf, 16.10.1796 [s. Anm. 1], S. [1].

⁸ Vgl. Veronika Albrecht-Birkner: „Reformation des Lebens“ und „Pietismus“ – ein historiografischer Problemaufriss. In: PuN 41, 2015, 126–153. Exemplarisch deutlich wird die Ambivalenz des Begriffs „Pietisten“ in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts z. B. in der *Abhandlung über Pietisten, wahre und falsche*, erschienen in der Bibliothek für Denker und Männer von Geschmack 2, 1784, 99–117, die Hartmut Lehmann 1983 ausgewertet hat (vgl. Hartmut Lehmann: Zwischen Pietismus und Erweckungsbewegung. Bemerkungen zur Religiosität der Emkendorfer. In: Aufklärung und Pietismus im dänischen Gesamtstaat 1770–1820. Hg. v. dems. u. Dieter Lohmeier. Neumünster 1983, 267–279, hier 272f.).

⁹ Die folgenden Seitenangaben im Text in Klammern beziehen sich auf diese Publikation.

und da einzeln zu finden sind“, zusammenzufassen (9). Dabei war das erste Kapitel den Kennzeichen hinsichtlich des „Lebens=Wandels“ (11–66) und das zweite denen „in Ansehung der Lehre“ (67–98) gewidmet.

Die 13 Paragraphen über den Lebenswandel betrafen insbesondere den Vorwurf der „Scheinheiligkeit und Scheinfrömmigkeit“ (17). Es heißt: „Nie-mals“ sei „eine Secte gefunden worden, welche in der Scheinheiligkeit und Scheinfrömmigkeit die neue Heiligen oder Pietisten übertroffen, so daß es noch zu zweiffeln ist, ob auch die Pharisäer ihre Schalckheit und Tücke so künstlich verbergen gekonnt, als wie diese [...]“ (ebd.) Es sei „die Boßheit der Pietisten so hoch gestiegen, daß sie die allerschändlichsten und greulichsten Laster verüben und begehen, welche sie aber mit dem Deck=Mantel der Frömmigkeit bedecken, und unter dem Schein der Heiligkeit entschuldigen und vertheidigen wollen [...]“ (7 f.) Diese „Kunst anders zu reden und anders zu dencken“ (63), sei charakteristisch für die Pietisten, „die Aufrichtigkeit“ sei „von ihnen verbannt, und ins Elend geschickt“ (63 f.).

Hiermit verband sich der Vorwurf „der falschbrüderlichen Liebe“, aufgrund derer die Pietisten die aus Sicht des Verfassers notwendige theologische Auseinandersetzung „unter den odiosen Nahmen, Zänckerey, Zancksucht, und so mehr bey jedermann verhaßt zu machen, und hernach abzuschaffen“ versucht hätten (23 f.). Dabei sei es ihnen aber nur darum gegangen, dass „ihre schändliche Laster und Bübereyen nicht entdeckt, und der irrigen Lehre Meynung allen und jeden bekannt würde“, woher auch ihre Liebe zu privaten „Zusammenkünffte[n] oder Conventicula“ rühre (24). Zu den theologischen Irrtümern der Pietisten zählte der Verfasser u. a. „das Tausend-Jährige Reich, oder die Hoffnung der besseren Zeiten“ (37), einen Hang zur „Theologia Comparativa oder Pacifica“ und „Mystica“ (73), die Auffassung, die Seelen der Menschen seien „aus dem göttlichen Wesen heraus geflossen“ (80), sowie die Lehre „Von der Erleuchtung / Heiligung und heilsamen Verzweiffelung“ (92). Der nach „Meynung aller Orthodoxorum“ erste Irrtum der Pietisten aber sei, dass bei einem nicht wiedergeborenen Lehrer „kein wahrer habitus Theologiae seyn“ könne (68), sondern dass der Theologe von einem „innerlichen Liechte oder Empfindlichkeit“ erfüllt sein müsse (69).

Hatte Severin sich in seiner Publikation von 1751 von „Pietismus“ als Gegenstück zur orthodoxen, also der reinen theologischen Lehre abgegrenzt, gerieten in den 1780er Jahren „Orthodoxie“ und „Pietismus“ gemeinsam in das Kreuzfeuer der Kritik. Das hierfür maßgebliche Werk im Umfang von reichlich 600 Seiten publizierte 1787 in Halle der aus Württemberg stammende Heilbronner Pfarrer Christian Friedrich Duttenhofer unter dem Titel *Freymüthige Untersuchungen über Pietismus und Orthodoxie*.¹⁰ Entsprechend seiner Herkunft hatte Duttenhofer vor allem die Württembergische Szenerie im Blick. Seine These lautete:

¹⁰ Die folgenden Seitenangaben im Text in Klammern beziehen sich auf diese Publikation.

Was ehemals Spener und seine ersten Anhänger für die Beförderung des wahren praktischen Christenthums wirkten und litten, das wirken und leiden itzt Semler, Spalding, Teller und andere in ihre Fußstapfen tretende Gottesgelehrte. Ehemals war die Orthodoxie im Kampfe wider den Pietismus: aber heut zu Tag hat dieser sich aufs genaueste und engste mit jener wider die sogenannten Heterodoxen vereinigt. Ehemals war es der sogenannten Pietisten ihr ganzes ehrwürdigstes und rühmlichstes Geschäft, den todten Buchstaben zu beleben, den beinahe entschlafenen Geist des wahren thätigen Christenthums wieder zu wecken, und das aus bloß spekulativen, unfruchtbaren, nur Zank gebährenden Dogmen zusammengesetzte Lehrgebäude der Theologie für Herz und Leben brauchbar und anwendbar zu machen. Und wer thut dieses in unsern Tagen mehr, als die von jenen verschriene Neologen und neue Reformatoren? (IV)

Duttenhofers Kritik galt also in erster Linie den Pietisten seiner Gegenwart, die er von den ‚guten‘, ursprünglichen Pietisten unterschied und als die ‚neuen Orthodoxen‘ einordnete. Gleichzeitig wollte er sich von seinen Landsleuten aber auch nicht den Vorwurf einhandeln, „die Worte Pietismus und Pietist“ wie „verächtliche Schimpfnamen“ zu verwenden. (III) So betonte er, dass „Pietismus und Heucheley oder affektierte eitle Scheinheiligkeit“ für ihn nicht „blosse Synonymen“ seien (V). Auch neutral ansetzende Definitionsversuche mündeten aber stets in Kritik, wie z. B.: „Durch Pietismus verstehe ich bloß diejenige Gattung oder Art des subjektiven Christenthums, die auf andächtige, fromme Gefühle, so wie auch auf äusserliche andächtelnde Formen und Gebräuche mehr hält, als sie an und vor sich selbst werth sind; die der Spenerschen Erbauungsmethode, bei allen bessern Anstalten und Vorschlägen, die wir itzt haben, noch immer eigensinnig folgt, und dadurch nicht selten der weitem Aufklärung [...] und dem Geist der christlichen Freyheit und Freude unabsichtlich schädlich wird.“ (VI) Es gehe ihm darum, diesen „Parthiegeist“ der Pietisten „so viel möglich zurechte zu weisen und aufzuklären“ (VIII).

Duttenhofers Buch gliedert sich in sechs Abschnitte, von denen gleich der erste „Ueber die Erbauungstunden oder Privatversammlungen der sogenannten Pietisten“ handelt. Das zweite Kapitel „Ueber die Erbaulichkeit in Vorträgen der Religion“ läuft hinaus auf die Feststellung: „Gegen alle diese Regeln [für erbauliche Vorträge, d. Vf.in] aber stößt die heutige Lehrart der sogenannten Pietisten sehr oft an; sie verhindern also wirklich wahre, vernünftige Erbauung, indem sie solche fördern wollen.“ (XII) Auch in den Kapiteln drei, vier und fünf (über „Lehrvorstellungen der christlichen Religion“, „Bekehrung, Glauben, Heiligung“ sowie „natürliche Religion, Moral, Werth der Moral“) geht es im Kern stets um die Widerlegung der falschen Auffassungen der Pietisten als den ‚neuen Orthodoxen‘. Dazu bildet das sechste Kapitel: „Ueber die unter den sogenannten Pietisten herrschenden Charaktere und Sitten“ eine Art Finale: Duttenhofer präsentiert „Pietismus“ hier als ein umfassendes Vorwurfsprofil, das von „eine[r] sehr engherzige[n] partheyische[n] Bruderliebe“ mit „Verachtung, Mistrauen, Gleichgültigkeit“ und „lieblose[r]

Verleumdungssucht gegen Andere“ über mangelnde Toleranz, „Bekehrsucht“, „zurückhaltendes, scheues, finsternes und menschenfeindliches Bezeugen“, „steifsinnige Abhängigkeit an gewisse Lehrer und [...] Herrschsucht, die sie zuweilen ausüben, wenn sie zu bedeutenden Aemtern gelangen“, „unweise oft zu ängstliche Kinderzucht“, Verhinderung von „fleißiger und emsiger Abhaltung des zeitlichen Berufs“ bis zu „geistlich=stolze[r] Afterdemuth oder affektierte[r] Ziererey“ und „religiöse[m] Bagatellengeist“ reicht (XVIII). Im Zusammenhang der „neue[n] Absonderung und Unterscheidung“ sei auch die „ascetische Gesellschaft der Beförderer reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit“ – gemeint ist die Christentumsgesellschaft – abzulehnen (ebd.).

Als Beleg zu seiner Untersuchung von 1787 legte Duttenhofer zwei Jahre später noch eine weitere Publikation speziell mit Fokus auf Württemberg vor, und zwar die *Württembergische Heiligen-Legende oder das Leben der heiligen Tabea von Stuttgart* in einer Neuedition.¹¹ Als Beispiel für die von ihm diagnostizierte Verbindung von Orthodoxie und Pietismus führte er im Vorwort erneut die Christentumsgesellschaft an (insofern es dieser ja um die Beförderung „reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit“ ging, s.o.), und verglich sie nun mit dem Jesuitenorden (XI f.). Dort, in Basel, vermutete der Verfasser „das hohe Directorium unserer Kirche“, das „bereits über Wahrheit und Reinheit der Lehre, was und wie viel dazu gehören solle, auf eine unabänderliche Weise abgeurthelt [!], und allen weitem Untersuchungen und Aufklärungen das non plus ultra vorgesteckt“ habe (XII). Das „Joch der Hierarchie“, dem dieses sich anstelle Roms unterwerfen würde, bestehe in „Andächtlern und Schwärmern, die, wie unser brave Luther sagte, auch ihren Pabst im Herzen“ hätten (XIII). „Pietisten und Altgläubige“ gerieten laut Duttenhofer letztlich auf ähnliche „Abwege“ – dies zeige sich beispielhaft an der Verehrung der Württembergischen Tabea (Beata Sturm) als ‚Heiliger‘ (XV). Deren Lebensbeschreibung publiziere er mit neuen Kommentaren, um „den großen Unterscheid“ zu zeigen „zwischen Frömmigkeit und Frömmeley [...], zwischen einem unaffecteden, freyen und fröhlichen Christenthum, und [...] dem eigensinnig=geformten, finstern und schwermüthigen Pietismus“ (XXVIII). Sein kritischer Blick auf den Pietismus hatte sich also durchaus noch verschärft.

Es lag in der Logik von Duttenhofers Argumentation, dass sie gerade in Württemberg Entgegnungen provozierte, die ebenfalls Pietismus und Orthodoxie zusammensahen und folglich mit letzterer implizit auch ersteren verteidigten. Dies geschah z. B. in der 1789 in Tübingen erschienenen *Bescheidene[n] Prüfung der Lehrvorstellungen der Christlichen Religion, in Herrn M. Chr. Fr. Dut-*

¹¹ Christian Friedrich Duttenhofer: *Württembergische Heiligen=Legende oder das Leben der heiligen Tabea von Stuttgart*, als ein Belege zu Herrn Pred. Duttenhofers Untersuchungen über Pietismus und Orthodoxie. Nebst einem Anhang von der hl. Paula. Halle 1789. Die folgenden Seitenangaben im Text in Klammern beziehen sich auf diese Publikation.

tenhofers, Predigers bei Nicolai zu Heilbronn, Freymüthigen Untersuchungen über Pietismus und Orthodoxie von Philipp Fridrich Binder, Pfarrer in Haberschlacht in Württemberg.¹² Binder betonte ausdrücklich, dass es ihm eigentlich nur um die Verteidigung der christlichen Lehre gehe. Nebenbei bemerkte er aber, dass „etwas mehr Sanftmuth und Bescheidenheit, besonders gegen die sogenannte Pietisten, denen er [Duttenhofer, d. Vf.n] doch meistens Redlichkeit und Unsträflichkeit in dem Wandel nicht absprechen“ könne, schon wünschenswert gewesen wäre (2). „Die so genannte Pietisten“ hätten – so meinte Binder darüber hinaus – „sich freilich an die Orthodoxen angeschlossen und verfechten nun mit denselben das bisher angenommene Lehr=System, weil es offenbar war, was die neue Verfechter der Vernunft und ihrer Freiheiten in Erklärung der Religions=Wahrheiten für eine Verwüstung anrichteten.“ (6) Und er stellte schließlich klar: „Die Pietisten giengen nie so weit von der Orthodoxie ab, daß nicht ihre Vereinigung leicht war, und es wurde von Anfang vieles von den Orthodoxen für gefährlicher angesehen, als es an sich war und fiel bald von selbst weg.“ (6)

Württembergisches Insiderwissen über „Pietisten“ verriet auch die 1787 ohne Ortsangabe erschienene Jugendschrift des späteren dortigen Finanzministers Ferdinand August Weckherlin mit dem Titel *Wirtemberg. Pietismus. Schreiber. Schulen. Und Erziehung und Aufklärung überhaupt*.¹³ Geboren in Schorndorf bei Stuttgart, hatte der 20-jährige Autor – so lässt es seine Publikation vermuten – im Blick auf ‚die Pietisten‘ einiges abzuarbeiten. Mit feiner Ironie konstatierte er im Kapitel „Der Pietiste“: „Pietisten sind demnach, wenn man den Wirtemberger fragt, bloße Andächtige, Eiferer im Dienste Luthers, stille Enthusiasten im öffentlichen und gesellschaftlichen Gottesdienste, und im Privat Religionsexerziz büssende Seufzer“ (13 f). Es resultiere aus „Lieblosigkeit“ oder auch „Unzufriedenheit mit der Singularitätssucht dieser Leute“, dass man sie allgemein als „Kopfhenger“ bezeichne (14).

In der folgenden Beschreibung der Pietisten wird der Ton schärfer und geht über in teils beißenden Spott, wenn Weckherlin z. B. schreibt: „Langsam und ernst ist der Gang der Pietisten, besonders ein gewisser leiser, bedächtlicher Tritt ist ihm eigen. Gehen mehrere in Gesellschaft, so ist es mehr ein Schleichen, als ein Gang.“ (17) Zu seiner äußerlichen „Auszeichnungssucht“ (16) gehöre auch seine Sprache:

Das dritte Wort ist beim Pietisten: der liebe Gott, der liebe Heiland, ach und o, und diß wechselt bis zum Ekel ab. Liebe scheint das Signal zu seyn, und man hörte schon den Ausdruck: der liebe Heiland segne der lieben Schwester die liebe Kartoffeln, die er mir auf meinem lieben Mistbeete nach seiner Liebe beschehret hat. (24)

¹² Die folgenden Seitenangaben im Text in Klammern beziehen sich auf diese Publikation.

¹³ Dieses Werk existiert in zwei verschiedenen Ausgaben, die gleichlautende Titelblätter aufweisen, aber vom Umfang her unterschiedlich sind: Eine Ausgabe umfasst 124, die andere 102 Seiten. Die folgenden Seitenangaben im Text in Klammern beziehen sich auf die 102-seitige Ausgabe.

Nebenbei erfährt man Konkretes über den Ablauf und die Atmosphäre der Versammlungen, „die jedem“, so der Verfasser, „der sie besucht, vollends das öffentliche Siegel des Pietismus aufdrücken“ (26). Auch wenn „das Publikum“ von der „ganz falschen Art von Tugend“ der Pietisten, „einen ausgezeichneten Vortheil“ und „tausendfachen Nutzen“ ziehe (36), so resümiert der Verfasser, seien diese dem Staat wesentlich weniger „brauchbar und zweckmäßig“ (43) als „der, der Moral und ihre Pflichten übt“ als „Edler, Guter Christ“ (46). Der Pietist bedenke nicht, „daß Pietismus Auswuchs der Religiosität ist, dessen erster Grund in falsch verstandenen Sätzen der Christumoral, in Stolz und Schwärmerei“ liege (38).

3. Annäherungen an eine ‚Pietismus-Identität‘ im mitteldeutschen Raum ab den 1770er Jahren

Eine Verteidigungsschrift aus der Feder eines bekennenden Pietisten des späten 18. Jahrhunderts habe ich in Württemberg nicht gefunden – wohl aber in Mitteldeutschland. 1774 erschien in Göttingen und Gotha unter dem Pseudonym „Theophilus“ eine 32 Seiten umfassende *Abgelehnte Beschuldigung, daß die sogenannten Pietisten keine irrige Lehrsätze haben, sondern wahre Christen zu werden sich befleißigen*.¹⁴ Gleich eingangs teilte der anonyme Verfasser seinem anonymen Adressaten mit:

Ich habe erfahren, daß Sie die so genannten Pietisten vor Sonderlinge halten und glauben, daß solche irrige Lehrsätze hätten. Ich halte es daher vor meine Pflicht Ihnen das Gegentheil zu beweisen; umso mehr, da ich mir vorgenommen allen denen, welche von uns irrige Begriffe haben, zur Steuer der Wahrheit nach I Petr. durch eine kleine Apologia den Grund unserer Hoffnung anzuzeigen. (3)

Und er fügte sogleich hinzu: „Vorläufig muß ich Ihnen anzeigen, daß wir uns nach unsern aus der Mode gekommenen Catechismo richten; als auch, daß die wahren Christen was besonders seyn, und von denen Weltkindern in Ansehung Gott rechtschaffen zu dienen, und durch ihren Wandel sich distinguiren müssen, sonst wäre unter solchen und den Weltkindern kein Unterscheid.“ (ebd.)

Damit war das apologetische Programm des anonymen Verfassers bereits umrissen: Er wollte herausstellen, dass die Pietisten der reinen (lutherischen) Lehre verpflichtet seien, dass es ihnen darüber hinaus aber um Unterscheidung von der Welt gehe, und dass sich dies insbesondere am Lebenswandel

¹⁴ *Abgelehnte Beschuldigung, daß die sogenannten Pietisten keine irrige Lehrsätze haben, sondern wahre Christen zu werden sich befleißigen* / In einem Schreiben an N.N. Auf Kosten des Verfassers. Göttingen, Gotha 1774. Das von mir eingesehene Exemplar befindet sich in der Bibliothek der Franckeschen Stiftungen in Halle. Darüber hinaus sind Exemplare, so weit bislang bekannt, nur in Göttingen und Leipzig überliefert. – Die folgenden Seitenangaben im Text in Klammern beziehen sich auf diese Publikation.

festmachen müsse. In der Verteidigung privater Erbauungsversammlungen, die sich wie ein roter Faden durch das Buch zieht, kam beides zusammen. So heißt es z. B.: „So lange als uns niemand einen bessern Rath geben kann, womit wir die Zeit nach geendigten öffentlichen Gottesdienst hinbringen können; so lange werden wir dabey [bei den Versammlungen, d. Vf.n] beharren [...]“, anstatt „die Zeit mit unnützen Worten, Scherz, Narrenteidungen, faulen, zeitverderbenden Geschwätz, Fressen, Saufen, Spielen u. d. gl.“ zu verbringen (5). Oder: „Wenn wir einander in der Woche besuchen; so erinnern und ermahnen wir einander zur beständigen Treue gegen unsern Heyland, und suchen Hochdenselben immer besser kennen zu lernen, und seinem Bilde ähnlicher zu werden: Da wir wissen, daß der Wandel das eigentliche, Christum vor den Menschen bekennen, ist [...].“ (7)

Im Blick auf die Forderung, „daß ein Christ die guten Werke als Glaubensfrüchte an sich haben müsse“ (4), gab der Verfasser schließlich pragmatische Anweisungen wie z. B.:

Wenn ich nun wissen will, worin die Nachfolge Jesu besteht, so dienet mir dazu die heilige Schrift, und wenn solche Fälle vorkommen, welche nicht darin enthalten sind; so prüfe ich solche, ob der Herr Jesus dergleichen wohl würde gethan haben, als zum Exempel Tanzen, Spielen u. d. gl.; so mache ich den richtigen Schluß, daß solches Hochderselbe nicht thun würde. Solte man auf einen schmalen Wege wohl tanzen können? – Nein! Auf einen breiten doch wohl? O ja! (15)

Wer „in der Wiedergeburt“ stehe „und den Heiligen Geist empfangen“ habe, sei auch in der Lage, andere auf ihre Sünden hinzuweisen (19). „Wer noch größere Feinde haben will“, solle „den fleischlich gesinnten, unbekehrten Predigern“ sagen: „sie sollen nicht allein die Leute dazu anhalten, daß sie die Lehren des Catechismi ausübten, denn die bloße Wissenschaft könne nichts helfen, sondern sollten sich erst selbst bekehren, und die Vorbilder der Heerde werden [...].“ (19 f.) Der Verfasser schloss seine Abhandlung mit einer ausführlichen Definition wahren Christseins unter der Überschrift *Abbildung eines durch die Wiedergeburt erneuerten Christen* (27–32).

Eine im Folgejahr in Greifswald erschienene Rezension zu dieser Verteidigungsschrift fragte lediglich: „warum [...] dies aufs neue hervorgesucht? warum wieder Gelegenheit gegeben zu manchen Erinnerungen, die sonst vielleicht nicht mögten entstanden seyn?“¹⁵ Und: „warum muß [...] die Sprache, die den wahren Christen vertheidigen soll, grade eine so niedrige Sprache sein? oder wird der Christ dadurch in den Augen der Weltkinder ehrwürdiger?“ (142) Dass es der Verfasser gut gemeint habe, stellte der Rezensent übrigens nicht in Zweifel, fragte jedoch: „aber warum schreiben alle gutmeinende Leute sogleich?“ (141) Er hatte also offenbar nicht viel mehr als ein halbwegs wohlwollendes Lächeln für die Verteidigung der Pietisten übrig – wobei er auf den Begriff gar nicht erst einging.

¹⁵ Neueste critische Nachrichten. Bd. 1. Greifswald 1775, 141 f. Zitat 141. Die folgenden Seitenangaben im Text in Klammern beziehen sich auf diese Publikation.

Gerade im Bereich der Rezensionen tat sich im Blick auf „Pietismus“ in den 1770er Jahren aber auch noch anderes. Und zwar war bereits 1773 in dem in Berlin und Stettin erscheinenden Rezensionsorgan *Allgemeine deutsche Bibliothek* eine ausführliche Besprechung über die von August Gottlieb Spangenberg verfasste Biographie Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorfs abgedruckt worden.¹⁶ Hier hieß es im Blick auf „die Wittenbergischen Theologen“ des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts:

Ihre Heftigkeit, ihre Kettermacherey, die unfruchtbare scholastischen Wortstreite machte sie dem gemeinen Christen gar bald gleichgültig. Die Welt war dieses elenden unchristlichen theologischen Wörterkrieges müde, und alle Herzen öffneten sich den warmen Empfehlungen eines thätigen Christenthums, womit sich Pietisten hervorthaten, mit Vergnügen. Die Anführer dieser Parthey waren Männer von glänzenden Gaben, von einnehmender Beredtsamkeit, duldsam, sanftmüthig, herablassend und nachgebend. Sie verbanden mit der äussersten Demuth und Einfalt in ihrem Betragen den brennendsten Eifer nicht bloß für alle Arten geistlicher Uebungen, sondern auch für alle gemeinnützigen Unternehmungen. (101 f.)

Soweit ich derzeit sehe, handelt es sich hier um das in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts früheste Beispiel für eine neue, offensiv positive Pietismusrezeption, die diesen Begriff explizit aufgreift, dabei den Schwerpunkt auf den Aspekt des ‚tätigen Christenthums‘ legt und mit einer klischeehaften Abgrenzung von der streitsüchtigen, dem Christenthum im Grunde schaden- den ‚Wittenberger Theologie‘ arbeitet. Dass dies gerade in einer Rezension zu einer Zinzendorfbigraphie und somit zum Herrnhutertum geschieht, dürfte angesichts der Beliebtheit Herrnhuts im 18. Jahrhundert (im Gegensatz zum „Pietismus“) kein Zufall sein.¹⁷ In der Rezension ist zwar auch davon die Rede, dass „sich die Wogen der wilden Orthodoxie der Wittenbergischen Schule“ an den Halleschen Pietisten „brachen“ und dass man den Hallensern dies „als kein kleines Verdienst anrechnen“ müsse (102). Man müsse „aber auch gestehen, daß es dieses größtentheils alles“ sei, „was man ihnen zu danken“ habe (ebd.). Das „Herzens-christenthum, das sie an die Stelle des scholastischen Christenthums“ gestellt hätten, sei „aus lauter Andachtsgefühlen und mystischen Uebungen zusammengesetzt“ gewesen, „die immer noch von der Religion des erleuchteten Christen sehr verschieden“ seien (ebd.).

Auch für die Hallenser, die neben den Württembergern im 18. Jahrhundert

¹⁶ Rezension über August Gottlieb Spangenberg, Leben des Herrn Nicolaus Ludwig Grafen von Zinzendorf und Pottendorf, Teil 1–3, [Barby ca. 1772] in: *Allgemeine deutsche Bibliothek*. Bd. 20, 1. Stück. Berlin, Stettin 1773, 99–128. Die folgenden Seitenangaben im Text in Klammern beziehen sich auf diese Publikation.

¹⁷ Die Herrnhuter Brüdergemeine wurde zeitgenössisch und auch in der Eigenwahrnehmung eher nicht unter „Pietismus“ subsumiert (vgl. *Albrecht-Birkner*, „Reformation des Lebens“ [s. Anm. 8], 129 f. u. 151). Der Verfasser der besprochenen Zinzendorfbigraphie, A. G. Spangenberg, stand in persona für die traditionellen Spannungen zwischen Halle und Herrnhut (vgl. *Udo Sträter*: Spangenberg's Vertreibung aus Halle. In: *UnFr* 61/62, 2009, 23–42).

zweifelloos das Paradebeispiel für „Pietismus“ abgaben, lag die Zukunft pietistischer Identitätsfindung nach dem Tod von G. A. Francke (1769) und J. G. Knapp (1772) in der Abgrenzung von einer pejorativ besetzten „Orthodoxie“. Dabei galt es, mit dem „Pietismus“-Begriff selbst allerdings äußerst vorsichtig zu agieren. Genauer findet er sich in Halle vor den 1780er Jahren gar nicht. Die Werbung für die auf A. H. Francke zurückgehende Hallesche Tradition begann in den 1770er Jahren in Gestalt der Publikation exemplarischer Predigerbiographien, wobei vor allem die in sechs Bänden erschienenen *Nachrichten von dem Charakter und der Amtsführung rechtschaffener Prediger und Seelsorger* (Halle 1775–1779) zu erwähnen sind.¹⁸ Ph. J. Spener und A. H. Francke z. B. werden hier als in besonderer Weise vorbildgebend dargestellt, wobei der Ausdruck „Pietist“ bzw. „Pietismus“ vollständig vermieden wird. Statt explizit „Pietisten“ zu loben, werden deren Biographien so in Biographien von Theologen des 16. bis 18. Jahrhunderts und der Alten Kirche eingebettet, dass sie *prima vista* gar keine herausragende Rolle spielen. Sie alle habe verbunden, so wird der Eindruck vermittelt, dass es ihnen auch auf die ‚Übersetzung‘ der richtigen Lehre in das Leben angekommen sei.

Damit aber war ein neuartiger Weg der Wiederanknüpfung an das, was als „Pietismus“ verschrien war, beschritten: Man plädierte für eine Orientierung an exemplarischen Vertretern vorbildhaften Lebens in Übereinstimmung von Glauben und Lehre und somit an einem adäquaten Praxisbezug von Theologie. Es ging nicht um „Pietisten“, sondern um vorbildliche Pfarrer, die bereits Generationen zuvor zeitgenössischen Idealen der 1770er Jahre entsprochen hätten – insbesondere dem Ideal der Aufrichtigkeit als Übereinstimmung von Außen und Innen des Menschen und dem der Toleranz gegenüber Andersdenkenden. Mit diesem Denkkonstrukt aber, das statt auf einen Schulterschluss mit der ebenfalls in Verruf geratenden Orthodoxie auf einen Anschluss an aktuelle aufklärerische Ideale setzte, arbeitete man in Halle höchst effektiv am Abbau des Vorwurfsprofils, das sich unter dem Stichwort „Pietismus“ etabliert hatte.¹⁹ Dies betraf insbesondere den Vorwurf der Nichtübereinstimmung von religiösem Anspruch und tatsächlicher Lebensführung im Sinne von Unaufrichtigkeit und Heuchelei.

Ein unentbehrlicher Bestandteil dieser Argumentationsstrategie war die Forderung, durch Wiederanknüpfung an die Gründerväter zu den Wurzeln zurückzukehren. Denn diese seien gut gewesen, wogegen sich in der Zwischenzeit manches eingeschlichen habe, was nicht gut sei.²⁰ Nur aus Letzterem aber konstituierte sich der pejorative Pietismusbegriff. Entsprechend dieser

¹⁸ Als Herausgeber gaben sich erst im letzten Band der Glauchaer Diakon David Gottlieb Niemeyer, der Hamburger Hauptpastor Christoph Christian Sturm und Johann Gottlieb Schäler, Pfarrer in Diesdorf bei Magdeburg, zu erkennen.

¹⁹ Vgl. unter 2.

²⁰ Die Predigerbiographiensammlung enthielt bezeichnender Weise z. B. keinen Artikel über August Hermann Franckes Sohn Gotthilf August.

Strategie erschienen ab den 1780er Jahren in Halle bevorzugt biographisch orientierte Artikel über August Hermann Francke,²¹ von Georg Christian Knapp als Beitrag zu einer „historische[n] Untersuchung über den sogenannten Pietismus“ auch ein Artikel über Philipp Jakob Spener.²² Insbesondere August Hermann Niemeyer profilierte sich nun als geschickter Strategie der Etablierung einer zur Identitätsfindung geeigneten pietistischen Tradition. So zitierte er z. B. in seiner 1788 erschienenen *Uebersicht von August Hermann Frankens Leben und Verdiensten um Erziehung und Schulwesen* aus der 1773 in der *Allgemeinen deutschen Bibliothek* erschienenen Rezension über die Zinzendorfbiographie,²³ verschwieg aber die dort angeschlagenen kritischen Töne gegenüber Halle.²⁴ Zudem sprach er nicht einfach von „Pietisten“, sondern von der „neue[n], mit dem Namen der Pietisten bezeichnete[n] Parthey“, und verzichtete auf den Begriff „Orthodoxie“.²⁵ Franckes Frömmigkeit sei es gewesen, so Niemeyer, „die ihn zu allen trieb, was er unternahm“, und die „nicht jene düstere in sich verschlossene, bloß seufzende Frömmigkeit werden“ konnte, „die hinterher seiner Schule oft einen übeln Namen gemacht“ habe (9). Die Vorwürfe, die man Francke später gemacht habe, träfen insofern gar „nicht ihn, sondern den Zustand seiner Stiftungen in spätern Zeiten, oder Personen, die, ohne von seinem Geist beseelt zu seyn, sich an ihn und seine Werke anschlossen, oder zufällige Folgen und Misbräuche des Guten, die jede nützliche Sache erwarten muß“ (11 f.).

In seiner Artikelserie über *Leben und Stiftungen Franckes* berichtete Niemeyer 1794, dass das Misstrauen, das Francke z. B. auf seiner Reise ins Reich 1717/18 begegnet sei, aus dem Kampf der Wittenberger Schule gegen Francke resultierte, denn diese habe „die polemisch=dogmatischen Spitzfindigkeiten selbst von dem Unterricht des Volks nicht abgesondert wissen“ wollen und „über die Neologie der hallischen Pietisten in Journalen und eignen Streitschriften ein lautes Geschrey“ erhoben.²⁶ So sei Francke in Schwaben, Hessen

²¹ Vgl. *August Hermann Niemeyer: Uebersicht von August Hermann Frankens Leben und Verdiensten um Erziehung und Schulwesen. Nebst fortgesetzter Nachricht von den bisherigen Ereignissen und Veränderungen im Königl. Pädagogium. Halle 1788; ders.: Artikelserie „Leben und Stiftungen Franckes“ in: Frankens Stiftungen. Eine Zeitschrift zum Besten vaterloser Kinder. Hg. v. Johann Ludwig Schulze [u. a.]. 3 Bde. Halle 1792–1796; ders.: Geschichte des königlichen Pädagogiums seit seiner Stiftung bis zum Schluß des ersten Jahrhunderts. Halle 1796.*

²² *Georg Christian Knapp: Ueber D. Philipp Jakob Spener's Leben, Verdienste und Streitigkeiten. In: Wöchentliche Hallische Anzeigen 1783, Nr. X, 145–153; Nr. XI, 161–166; Nr. XII, 177–183, Zitat 183.*

²³ S. Anm. 16.

²⁴ G.Ch. Knapp argumentierte im Gegensatz zu A.H. Niemeyer noch mit explizit-polemischer Abgrenzung gegen Herrnhut und unmittelbarer Übereinstimmung mit der lutherisch-orthodoxen Tradition (*Knapp, Über Spener* [s. Anm. 22], v. a. 146 u. 150).

²⁵ *Niemeyer, Übersicht* [s. Anm. 21], 14. Die folgenden Seitenangaben im Text in Klammern beziehen sich ebenfalls auf diese Publikation.

²⁶ *Niemeyer, Leben und Stiftungen* [s. Anm. 21], in: *Frankens Stiftungen* 2, 1794, 149. Ebd. auch das folgende Zitat.

und anderswo noch immer eine „Partey“ begegnet, „welche vor jeder Art von Neuerung in der Theologie erschrock, und beständig das nach und nach gebildete kirchliche System, mit der beseligenden Lehre Jesu verwechselte“. Plakativer als durch die Übertragung des Neologievorwurfs des späten 18. Jahrhunderts auf die Pietisten des frühen 18. Jahrhunderts konnte Niemeyer kaum deutlich machen, dass die zeitgenössischen theologischen Anliegen mit denen der Pietisten im Wesentlichen übereinstimmten und ihren gemeinsamen Hauptgegner in der ‚Partei‘ der Orthodoxen hatten.

Bevorzugt stellte Niemeyer A. H. Francke als zukunftsweisenden Pädagogen dar. So betonte er z. B. 1796 in seiner *Geschichte des Königlichen Pädagogiums*:

Parallel zur Ausbreitung von Franckes gutem Ruf als Pädagoge vermehrte sich in Deutschland die Partey derer, welche an der Lehrart Speners und der hallischen Theologen mehr Wohlgefallen, als an der bisher auf den Kanzeln fast allgemein herrschenden, trocknen, polemisch=dogmatischen Methode fanden. Der große Ernst im thätigen Christenthum, den jene Männer durch ihre seltne Uneigennützigkeit und Unbescholtenheit ihres ganzen Lebens bewährten, gewann ihnen und vorzüglich Franken gleichfalls viele Freunde und Anhänger.²⁷

Zwar sei nicht alles erfolgreich gewesen. Niemeyer gesteht ein:

Es mag auch zu den eigenthümlichen Fehlern der religiösen Partey, welche man, entweder weil ihnen Pietät über alles heilig war, oder weil man glaubte, sie übertrieben die Sache, mit dem Namen der Pietisten bezeichnete, gehören, daß sie bey der Methode der inneren Besserung eine Gleichförmigkeit für nothwendig hielt, bey welcher die Empfänglichkeit und die Bedürfnisse jugendlicher Herzen, mit denen der Erwachsenen oder schon verwilderter Gemüther verwechselt wurden. (18 f.)

Auch mögen später manche gut gemeinten Vorschläge übertrieben „und oft bis zur Heucheley gemißbraucht worden seyn“ – aber dafür sei nicht Francke verantwortlich zu machen. (19) Niemeyer forderte: „[...] man sey nur gerecht genug, den Mann, in welchem kein Falsch war, von allem was seine Gesinnung verdächtig machen könnte, frey zu sprechen, und den Fond von Religiosität, welcher durch seinen eignen frommen Sinn in so viele seiner Zeitgenossen gebracht ist, für wohlthätiger zu halten, als den Leichtsinn und die Verwilderung, welche von dieser Seite so manche ältere und neuere Schulen auszeichnet.“ (Ebd.)

Hier deutete sich im Blick auf A. H. Francke zugleich eine gewisse Tendenz zum Personenkult an, die sich nicht scheute, auch „Franckens Geist“ zu besingen, „der auf dem Flügel / Der Ewigkeit um seine Urne [das 1788 errichtete Denkmal für Francke, d. Vf.n] schwebt“ (59) und seines „Wohlthuns / Himmlische[n] Kranz“, der „in Ewigkeit“ blühe (62). Franckes „verklärtes Auge“ erblicke „das Erndtefeld, / Das seiner Hand entblüht“, dichtete Nie-

²⁷ Niemeyer, *Geschichte Pädagogium* [s. Anm. 21], 8. Die folgenden Seitenangaben im Text in Klammern beziehen sich ebenfalls auf diese Publikation.

meyer, und „sein großer Geist“ genieße „von Ewigkeit / Zu Ewigkeit [...], / Was nie ein menschlich Ohr gehört, / Kein Auge je gesehn!“ (63) Sein Gedicht mündete in den direkten Aufruf: „Brüder, wir wollen / Menschen erfreun, wie Er! / Auf und gelobt es: / Wohlthun wie Er!“ (64)

Bei der in Halle zu beobachtenden deutlichen Tendenz zur Bildung einer „Pietismusidentität“ im Schulterschluss mit der Aufklärung in gleichzeitiger Abgrenzung von einem pejorativen Orthodoxiebegriff darf man natürlich nicht übersehen, dass dieser Strategie starke Impulse aus Berlin zugute kamen. Im Jahre 1788 war bekanntlich das *Woellnersche Religionsedikt* erschienen, das sich sowohl gegen die erneute Ausbreitung „der längst wiederlegten Irrthümer der Socinianer, Deisten, Naturalisten und anderer Secten mehr“ „durch den äußerst gemißbrauchten Namen: Aufklärung“ als auch gegen die Abhaltung von „Conventicula“, „die unter dem Nahmen gottesdienstlicher Versammlungen gehalten werden“ – gegen das zentrale Merkmal pietistischer Bewegungen also – wandte.²⁸ Stattdessen sollte

die christliche Religion [...] bey ihrer ganzen hohen Würde und in ihrer ursprünglichen Reinigkeit, so wie sie in der Bibel gelehret wird und nach der Ueberzeugung einer jeden Confession der Christlichen Kirche in ihren jedesmaligen Symbolischen Büchern einmal vestgesetzt ist, gegen alle Verfälschung

geschützt werden. Dieser weitgehend als unzeitgemäß empfundene Versuch, Orthodoxie politisch zu verordnen, führte freilich eher zu noch wachsenden Abneigungen gegen dieselbe.²⁹ Indem das Edikt dabei aber gegen pietistische Traditionen und Aufklärung argumentiert hatte, hatte es gewissermaßen eine Steilvorlage abgegeben für die Suche nach einem Schulterschluss zwischen Pietismus und Aufklärung in Abgrenzung zur Orthodoxie.

Anlässlich des 100-jährigen Jubiläums der Universität Halle 1794 hat der Berliner Oberkonsistorialrat Wilhelm Abraham Teller in der *Berlinischen Monatsschrift* dieses Konzept in eine Darstellung der Geschichte des ersten Jahrhunderts der Universität Halle umgesetzt.³⁰ In Gestalt August Hermann Franckes beschrieb er „Pietismus“ hier als den Beginn einer Erfolgsgeschichte, die die Theologen Sigmund Jakob Baumgarten und Johann Salomo Semler dann fortgesetzt hätten. Die Pietisten hätten sich „an keine menschliche Auto-

²⁸ Friedrich Wilhelm II. von Preußen: Edict, die Religions=Verfassung in den Preußischen Staaten betreffend. De Dato Potsdam, den 9ten Juli 1788, zit. n. der Publikation in: Wöchentliche Hallische Anzeigen, Nr. 60, 28.07.1788, 241–243 und Nr. 61, 31.07.1788, 245–247, Zitate 242 f. Das folgende Zitat S. 243.

²⁹ Vgl. hierzu zuletzt Uta Wiggermann: Woellner und das Religionsedikt. Kirchenpolitik und kirchliche Wirklichkeit im Preußen des späten 18. Jahrhunderts. Tübingen 2010.

³⁰ Wilhelm Abraham Teller: August Hermann Franke, Sigmund Jakob Baumgarten, Johann Salomon Semler. Des ersten Jahrhunderts der Friedrichs=Universität zu Halle, in wohlthätiger Stufenfolge aufeinander, der Theologie öffentliche Lehrer, Ehrwürdigsten Ruhmvollen Andenkens. Der Hochwürdigen Theologischen Fakultät daselbst aus besondrer Ergebenheit vorzüglich gewidmet, am Stiftungstage der gedachten Universität. In: Berlinische Monatsschrift 24, 1794, 1–38. Die folgenden Seitenangaben im Text in Klammern beziehen sich auf diese Publikation.

rität“ gebunden und nicht auf „das wilde tobende Geschrei über Abweichung von den symbolischen Büchern, von der reinen Lehre der seligmachenden Lutherischen Religion“ geachtet, welches ihnen entgegengekommen sei (10). Teller lobte insbesondere die Ausrichtung auf das Praktische der Religion und die entsprechend fokussierte Theologenausbildung, die ihr Zentrum in einer verbesserten Predigtmethodik gehabt habe. Im Grunde hätten die Pietisten bereits das gefördert, was auch in Tellers eigener Gegenwart als gut und richtig gelte – einschließlich der Öffnung für die Philosophie und für ein neues Verständnis des Neuen Testaments. Nur die Begriffe seien zeitgemäß noch andere gewesen.

Interessanter Weise behauptete Teller in Umkehrung der historischen Vorgänge dann auch, der Begriff „Pietisten“ sei ursprünglich positiv konnotiert gewesen und habe erst nachträglich eine pejorative Bedeutung zugeschrieben bekommen: Man hätte es den Gegnern „verwiesen“, „wenn sie den guten Namen eines Pietisten in einen Schimpfnamen verwandelten, ohne doch sie deswegen Orthodoxisten zu schelten“ (ebd.). Zudem setzte Teller noch einen neuen Akzent, indem er das Verhältnis von Spener, Francke und deren Schülern zu den „kleinern schwärmerischen Parteien der Theosophisten und Böhmiſten, der Chiliasten, Separatisten und Rosenkreuzer, Gichtelianer und Dippelianer“ erläuterte und hierzu feststellte, dass die Pietisten diese „gewissermaßen hegten und, wenn auch noch so leise, zum Theil in Schutz nahmen“ (23). Dies sei aber nicht – wie traditionell üblich – negativ zu bewerten, sondern es sei „ganz natürlich“ gewesen, denn alle diese „Parteien und die ihnen ähnlichen treffen auf dem einen Mittelpunkte zusammen, daß sie die Praxis der Religion einer schulgerechten Theorie vorziehen [...]“ (ebd.). Die Pietisten hätten nur diejenigen geduldet, „die gleicher Herkunft dem Geiste nach und mit ihnen in der Hauptsache Eins waren“ (ebd.). So rehabilitierte Teller kirchliche Pietisten ebenso wie heterodox-separatistische Strömungen als richtungsweisend – in Abgrenzung zur vermeintlich praxisfernen und deshalb für gänzlich unzulänglich erklärten Orthodoxie.

4. Fromme Identitätssuche bei Johann Heinrich Jung-Stilling

„Pietismus“, so können wir also feststellen, gewann im späten 18. Jahrhundert trotz schwer belasteter Vorgeschichte (s. 2.) jedenfalls in Mitteldeutschland (s. 3) und in Basel (Christentumsgesellschaft, s. 1.) unter Beschwörung unterschiedlicher Allianzen (mit der Orthodoxie, s. 1.; mit der Aufklärung, s. 3.) bei den so Bezeichneten zunehmend an Attraktivität. Wie das Beispiel des eingangs zitierten Johann Heinrich Jung, genannt Stilling, zeigt, traf dies aber nicht auf alle zu: Jung musste zu einer positiven Verwendung des Ausdrucks „Pietist“ offensichtlich regelrecht überredet werden. Wie klar die Dinge an diesem Punkt für ihn zuvor waren, zeigt auch ein Brief vom April 1791, in dem er im Blick auf seine Familie ausrief: „Gott, was ist das für eine Familie!

so rein, so ganz lauter und vortreflich hab ich noch keine angetroffen, alles ein Herz und eine Seele, alles fromm ohne Pietismus [...].“³¹

Die Frage, die nun noch zu klären wäre, lautet: Warum wollte Jung-Stilling eigentlich nichts mit „Pietismus“ zu tun haben, wo andere Fromme damit doch auch kein Problem hatten, sondern darin sogar eine sehr zukunftssträchtige Perspektive erblickten? Eine erste Spur zu einer Antwort auf diese Frage bildet Jungs 1784/85 in Leipzig in zwei Teilen erschienener Roman *Theobald oder die Schwärmer*. Im „Vorbericht“ zu diesem autobiographischen Roman beschreibt Jung-Stilling die religiöse Prägung, die er durch seinen Vater und sein ‚schwärmerisches‘ Siegerer Vaterland bekommen habe, als eine Art Gratwanderung zwischen Kirchlichkeit und einem Mystizismus, der sich für viele mit einem Hang zu Separation verbunden habe. Als Kind und junger Erwachsener habe er im Siegerland und dann im Bergischen Land so viele „Schwärmereien“ kennengelernt, dass er „gleichsam durch meine Erfahrungen dazu berechtigt“ sei, „eine Geschichte der Schwärmer dieses Jahrhunderts zu schreiben“.³² Sein Vater, meint Jung, sei „ehemals in gewisse Verhältnisse mit verwickelt“ gewesen,

doch niemals in fanatische, nicht einmal in ganz schwärmerische, obgleich viele Männer von allerhand Schlag uns besuchten; er liebte alle, die Werk von der Religion machten, und ließ sich auch mit allen in Gespräche ein; doch aber weiß ich mich nicht zu besinnen, daß er einmal pietistischen Versammlungen beygewohnt hätte, er gieng von jeher in die Kirche, war nie ein Separatist, und doch hieng er auch den Symbolen nicht an, und las zugleich allerhand mystische Schriften, so daß er eigentlich ein Mittelding zwischen einem Mystiker und evangelisch reformirten Christen war [...]. (5 f.)

Dem eigentlichen Roman stellte Jung-Stilling als „erste[s] Hauptstück“ dann eine Art ‚Kirchengeschichte von unten‘ für den Protestantismus seit der Reformation voran, in der er in chronologischer Folge zentrale Gestalten und Werke (krypto-) heterodoxer Traditionsstränge erläuterte. Für Jung rangierten diese vorzugsweise unter „Mystik“ bzw. „Mystizismus“, teils aber auch unter „Pietismus“, „Separatismus“ oder „Schwärmerei“, wobei er zugleich einen „reinen“ von einem „schwärmerischen Pietismus“ unterschied (52).

Der Ausdruck „Pietismus“ bzw. „Pietist“ war für Jung in der Mitte der 1780er Jahre also eine offenbar gängige Bezeichnung für kirchliche und nichtkirchliche Fromme, auch wenn ihm die Bezeichnungen „Mystik“ bzw. „Mystizismus“ und „Mystiker“ wohl wesentlich geläufiger waren. In der ersten Auflage seiner 1795 zunächst anonym veröffentlichten *Szenen aus dem Geister-*

³¹ Johann Heinrich Jung an Justus Christoph Kraft in Frankfurt/Main, Marburg, 06.04.1791, abgedruckt in: ders., Briefe [s. Anm. 1], 148 f., hier 148.

³² Heinrich Stilling: *Theobald oder die Schwärmer*. Eine wahre Geschichte. Mittelmaß die beste Straß. 2 Bde., Frankfurt/Main, Leipzig 1784/85, hier Bd. 1, 7. Die folgenden Seitenangaben im Text in Klammern beziehen sich auf diesen Band.

reich publizierte er dann aber ein „im Schattenreich“ spielendes Kapitel über „Die Pietisten“, das scharfe Kritik an denselben transportierte.³³ Der Leser wurde hier Zeuge eines Treffens der verstorbenen Pietisten Elon, Jathir und Meraja, während dessen diese zu der schmerzhaften Erkenntnis gelangen, dass ihr Leben als Erweckte keineswegs geradlinig in die ewige Herrlichkeit führt. Nach einer kurzen Diskussion mit einem Engel über die Frage „*was erweckt seyn ist*“ (267), müssen sie sich von diesem schwere Vorwürfe anhören:

Ihr vermiedet die groben Ausbrüche der Sünden, aber die feineren viel schlimmeren Unarten, geistlichen Stolz, erheuchelte Demuth, Verachtung und Verurtheilung derer, die besser waren als ihr, die hegtet und pflegtet ihr nicht allein, sondern ihr sahet sie als Eifer um das Haus Gottes an; ihr habt euch immer bemüht das zu wissen, was man thun müsse, um Gott zu gefallen, und dieses *Wissen* setztet ihr an statt des *Thuns*. Ihr bildetet euch ein Religionssystem aus Wahrheit, Unsinn, Empfindeley und Phantasie; dieses ausbreiten, nanntet ihr dem Herrn Seelen zuführen, und darinnen suchtet ihr die Erfüllung der Liebespflichten gegen den Nächsten: wer es nun nicht annahm, den hieltet ihr des Reichs Gottes nicht würdig. [...] So lang Ihr den Quell des Hochmuths und der Verurtheilung Anderer noch nicht in euch verstopft habt, könnt ihr nicht seelig werden. (271–273)

„Du bist vierzig Jahre erweckt“, muss Elon sich sagen lassen, „hast die ganze Zeit über dich im Anhängen an Gott im Wandel in der Gegenwart Gottes und im Bekehren deiner Brüder geübt, und noch nicht einmal die erste und unerläßlichste Pflicht des Christen: *Niemand zu hassen*, erfüllt.“ Von der Christentumsgesellschaft auf dieses unvoretheilhafte Pietistenporträt kritisch angesprochen, meinte Jung im Juni 1796:

Man sollte mir doch nicht zur Last legen, daß ich dadurch wahre Erweckte und erleuchtete Christen an den Pranger stellte. Sondern weil ich weis, daß es unter den Erweckten gar viele Pharisäer giebt, die eben darum, weil sie sich als Christen darstellen, unendlich schaden, so hab ich geglaubt, gegen diese vorzüglich zeugen zu müssen. *Christus* grif keine Menschenclasse schärfer an als die fromm Scheinenden. Und warlich! ich habs erfahren, daß es diese gefährliche Menschen unter den Gesellschaften der Erweckten mehr giebt, als man glaubt. Indessen will ich in Zukunft statt Pietist christlicher Pharisäer sagen.³⁴

Um dies zu untermauern, titulierte Jung ab der 1800/01 dann in zwei Bänden erschienenen zweiten Auflage seiner *Scenen aus dem Geisterreich* das vormals mit „Die Pietisten“ überschriebene Kapitel um in „Die Pharisäer“ und erläuterte dazu, dass er „das Wort *Pietisten* in *christliche Pharisäer* verwandelt“

³³ [Johann Heinrich Jung:] *Scenen aus dem Geisterreiche*. In meines Vaters Haus giebt's viele Wohnungen. Frankfurt/Main 1795, 260–274. Die folgenden Seitenangaben im Text in Klammern beziehen sich auf diese Publikation.

³⁴ Johann Heinrich Jung an Karl Friedrich Adolf Steinkopf, Marburg, 12.06.1796, abgedruckt in: *Ders.*, Briefe [s. Anm. 1], 183 f. Das folgende Zitat 184. Vgl. auch Jung an Steinkopf, Marburg, 12.02.1797 und 08.09.1797 (ebd., 194–196, 215 f.).

habe, „weil der *falsche* Pietist im eigentlichen Verstand des Worts ein *christlicher Pharisäer*“ sei.³⁵

Zudem präsentierte er ein neues Kapitel „Die Pietisten“, in dem sich deren Jenseitsaussichten zwar wesentlich günstiger, aber auch noch keineswegs konfliktfrei gestalteten.³⁶ Jungs eigene Präferenzen wurden hier insofern ganz deutlich, als Gerhard Tersteegen in der neuen jenseitigen Szene als ultimativ wahrer Christ und Vermittler zwischen den um wahres Christsein konkurrierenden Pietisten auftrat. Seine weiterhin bestehenden Probleme mit dem Begriff „Pietisten“ erläuterte er im Vorwort so:

Ich wünschte so sehr, daß man immer die Sache bey dem rechten Namen nennte – wer die Lehre *Christi* treu befolgt, und an Ihn, als den eingebornen Sohn Gottes und Welt-Erlöser glaubt, der soll nicht *Pietist* sondern *Christ* heißen, und das deswegen, weil man mit dem Wort *Pietist* den Begriff eines *Frömmers*, das ist eines Menschen verbindet, der sich äußerlich durch fromme Gebärden, Reden und Heiligschein auszeichnet, innerlich aber ein Grab voller Moder und Verwesung ist. Da nun die große Welt überhaupt das Wort in diesem Sinn nimmt, so finde ich es äußerst unschicklich, wenn wahre Christen Pietisten heißen *wollen*, und es mir übel nehmen, daß ich aus eben dem Grunde dies Wort an den Pranger stellte.³⁷

Im Dezember 1797 hatte er bereits nach Basel geschrieben: „Jetzt nun kein Wort mehr! – ich will das Wort Pietisten gar nicht mehr, nicht mündlich, nicht schriftlich brauchen; ist ja doch ein SectenName geworden. Forthin solls nur *Nichtchristen*, *Namchristen*, *Scheinchristen* und *Christen* geben. Alle gewisse Partheyen bezeichnende Namen sollten vermieden werden.“³⁸ Jungs großes Versprechen vom Oktober 1796, „das Wort *Pietist* nie wieder im übeln Sinne zu gebrauchen“, hatte also nicht lange gehalten. Letztlich hielt er es doch nicht für realistisch, die eingeschliffene pejorative Bedeutung zu überwinden.

Zur Beschreibung wahren Christseins bevorzugte Jung weiterhin den Ausdruck „Mystik“ und verfasste als Vorrede zu der 1799 erschienenen und in frommen Kreisen sehr beliebten *Pilgerreise zu Wasser und zu Lande* seines Siegerländer Landsmanns Johann Christian Stahlschmidt eigens auch eine „Berichtigung der gewöhnlichen Begriffe von der Mystik“.³⁹ Hier setzte er

³⁵ Heinrich Stilling: *Scenen aus dem Geisterreiche*. Zweyte vermehrte u. verbesserte Ausgabe. In meines Vaters Haus giebt's viele Wohnungen. Bd. 1, Frankfurt/Main 1800, Vorrede vom 03.01.1799, zit. n. ders.: *Sämmtliche Werke*. Bd. 2. Stuttgart 1841, 5–8, hier 6.

³⁶ Es handelte sich um das 8. Kapitel des 1801 erschienenen 2. Bandes der 2. Auflage der *Scenen aus dem Geisterreich* (241–260).

³⁷ Jung–Stilling, Vorrede zur 2. Auflage der *Scenen aus dem Geisterreich* [s. Anm. 35], 6 f.

³⁸ Johann Heinrich Jung an Karl Friedrich Adolf Steinkopf, Marburg, 17.12.1797, abgedruckt in: Ders., *Briefe* [s. Anm. 1], 218–220, Zitat 219.

³⁹ Johann Heinrich Jung: Vorrede. *Berichtigung der gewöhnlichen Begriffe von der Mystik* [26.06.1799], in: [Johann Christian Stahlschmidt]: *Pilgerreise zu Wasser und zu Lande oder Denkwürdigkeiten der göttlichen Gnadenführung und Fürscheidung in dem Leben eines Christen* [...]. Nürnberg 1799, III–XXXVI. Die folgenden Seitenangaben im Text in Klammern beziehen sich auf diese Publikation.

„Mystik“ gleich mit wahrem und zugleich vernunftgemäßem evangelischem Glauben und bezog sich dabei wieder auf Gerhard Tersteegen, den er als „wahre[n] Reformator der Mystick“ bezeichnete (XV). Auch die Herrnhuter hätten solchen wahren Glauben, meinte Jung, würden sich nur anders ausdrücken. Und der *wahre* Pietist, dem es um „die Vereinigung, oder innere Geistesgemeinschaft und Verbrüderung zwischen allen Kindern Gottes“ ginge, gehöre auch dazu (XIX).⁴⁰

5. Ausblick: Die weitergehende Diskussion im 19. Jahrhundert

Ausblickend sei erwähnt, dass „Pietismus“ auch im 19. Jahrhundert eine umstrittene Kategorie blieb⁴¹ und dass man deshalb in Kreisen, die weiterhin an pietistische Traditionen anzuknüpfen suchten, mit dem Begriff nach wie vor vorsichtig umging. Jung-Stilling z. B. bemerkte gegenüber der Christentumsgesellschaft 1800 erfreut: „Die Erweckungen nehmen zu, und die Gemeinde des Herrn wächst intensive und extensive.“⁴² In seiner populären Zeitschrift *Der Graue Mann* sprach er außer von den „Erweckten“ am liebsten von Tersteegianern, Mystikern und Herrnhutern.⁴³ Auch August Hermann Niemeyer in Halle griff 1809 auf den Ausdruck „Mystiker“ zurück und meinte damit „alle wahrhaft fromme Charaktere, die das ganze innerste Wesen der Religion in sich aufgenommen haben, das eben sowohl auf Empfindungen als Vorstellungen, auf einem Ahnden wie auf einem Erkennen, auf einem Glauben wie auf einem Wissen beruht“.⁴⁴ Diese wollte er von „Schwärmerey oder [...] einem sinnlosen Mysticismus“ aber deutlich unterscheiden wissen. Auf eine solche Unterscheidung von wahrer und falscher Mystik griff 1828 auch der Berliner Pfarrer Wilhelm Hossbach als erster Verfasser einer Geschichte des Pietismus in Gestalt einer Biographie Philipp Jakob Speners zurück.⁴⁵

⁴⁰ Vgl. hierzu auch Johann Heinrich Jung an Johann Ball, Marburg, 01.03.1800 (Stadtarchiv Siegen Sammlung 342, Nr. 22).

⁴¹ Vgl. u. a. Georg Wilhelm Krause: Historische und psychologische Bemerkungen über Pietisten u. Pietismus. Crefeld 1804; Karl Weihe: Gottreich Ehrenhold Hartog, der als wohlverdienter Prediger auf der Radewig in Herford, nach funfzigjähriger Amtsführung im 78sten Lebensjahre den 2ten Januar 1816 gestorben, in seinem Leben und Wirken geschildert: nebst Beantwortung einiger Fragen über Pietismus. Herford 1820 (Neuedition Leipzig 2010); Christian Märklin: Darstellung und Kritik des modernen Pietismus. Ein wissenschaftlicher Versuch. Stuttgart 1839.

⁴² Johann Heinrich Jung an die Christentumsgesellschaft in Basel, Marburg, 08.05.1800 (UB Basel Archiv ChristG, D V 20, 100; abgedruckt in *ders.*, Briefe [s. Anm. 1], 244–246, Zitat 245).

⁴³ Vgl. z. B. *Der Graue Mann*, Heft 24, 1811.

⁴⁴ August Hermann Niemeyer: Leben Charakter und Verdienste Johann August Nösselts. Halle 1809, XIIIff. Das folgende Zitat XIII.

⁴⁵ Peter Wilhelm Heinrich Hossbach: Philipp Jakob Spener und seine Zeit. 2 Bde. Berlin 1828 (²1853; ³1861).

In seiner Halleschen Universitätsgeschichte von 1817 arbeitete auch Niemeyer vorübergehend offensiv mit dem Begriff „Pietismus“ – nicht aber, ohne eine abschließende Beurteilung desselben dezidiert dem Kompetenzbereich des Ewigen zuzuweisen:

Wie viel aber dadurch wirklich erreicht, und in die Gesinnungen und das Leben der Menschen übergegangen, wie weit es dem Pietismus gelungen ist, echte Pietät unter den Lehrern und Gliedern der Kirche zu verbreiten, die Sitten zu bessern und so die ersehnte bessere Zeit herbeyzuführen, dieß steht geschrieben in dem Buche dessen, der allein das Herz des Menschen kennt, und ungetäuscht von der sichtbaren Form menschlicher Handlungen, den innersten Geist derselben durchschaut.⁴⁶

⁴⁶ Vgl. August Hermann Niemeyer: Die Universität Halle nach ihrem Einfluß auf gelehrte und praktische Theologie in ihrem ersten Jahrhundert, seit der Kirchenverbesserung dem dritten. Der Säcularfeyer der Reformation gewidmet [...]. Halle, Berlin 1817, LVI.